

Es lieber niemandem recht machen als allen



Ihm gefällt die Grenzüberschreitung: Bob Dylan, hier im Jahr 2002. © HECTOR MATA/afp

Wenn Bob Dylan nicht gerade auf der Bühne steht, sendet er Signale aus einem „lebendigen Archiv aus dem Grab“. Notizen anlässlich seines 85. Geburtstages.

Von Harry Nutt

In einem jener Interviews, in denen der junge Bob Dylan zur Bedeutung seiner Lieder und der Idee seines Schaffens gelöchert wurde, fiel seine Antwort süffisant ausweichend aus. Sein einziges Ziel bestehe darin, so lange zu bleiben, wie es eben geht. Mehr als sechzig Jahre später darf man ihm zugutehalten, dass er bei dem Vorhaben ziemlich weit gekommen ist. Trotz körperlicher Gebrechen ist sein Tourneekalender dicht gestaffelt wie eh und je. Im laufenden Jahr waren es rund 30 Konzerte in den USA, weitere Auftritte, die nur noch häppchenweise im Voraus angekündigt werden, sind in Planung. Zu den Lounge-Arrangements seiner exquisiten Begleitband hockt Bob Dylan hinterm Piano und steuert einen brummigen Sprechgesang bei, sein Liedgut eher rezitierend als singend. Die großen Klassiker des Repertoires fehlen, auf die jahrelange Never-Ending-Tour, die durch die Corona-Pandemie jäh gestoppt wurde, folgte gemäß seinem letzten Studio-Albums von 2020 die Rough-And-Rowdy-Ways-Tour. Wer immer noch hinget, weiß, was ihn dort erwartet.

Bob Dylan ist ein Experte des Weitermachens, über ein neues Album wird seit Monaten spekuliert. Das einer frühen Sammlung seiner Songtexte vorangestellte Motto, es lieber niemandem recht machen zu wollen als allen, gilt als Signatur seiner künstlerischen Existenz. Anstelle einer angesichts der Werkfülle ohnehin zum Scheitern verurteilten Bilanz sollen anlässlich des 85. Geburtstags des singenden Literaturnobelpreisträgers von 2016 lediglich ein paar Positionslichter gesetzt werden – zum Mann auf der Bühne, der sich dort zuletzt meist unter der Kapuze eines Hoodies verbarg.

Künstlerische Kontinuität ist alles

Der Nachweis seiner künstlerischen Aktualität ist seit jeher von anderen unterstützt worden, zuletzt etwa durch die US-Sängerin Cat Power, indem sie ein legendäres Konzert von Bob Dylan & The Band aus dem Jahr 1965 als eine Art Reenactment auf die Bühne brachte und damit auf Welttournee ging. Zu den herausragenden Verarbeitungen des Dylan-Materials gehört ferner ein Album von Lucinda Williams, die nach einem Schlaganfall weitgehend auf ihr eigenes Gitarrenspiel verzichten muss, es sich aber nicht nehmen lässt, im Sommer einige Tourneeterminen mit dem Jubilar Dylan zu teilen. Im vergangenen Sommer trat Dylan neben dem inzwischen 93-jährigen Willie Nelson an mehreren Stationen des Outlaw-Music-Festivals auf. Kontinuität ist alles. Wie haltbar und reichhaltig Dylans Songs und Kompositionen sind, hat unterdessen eine zu Jahresbeginn erschienene Kompilation mit dem Titel „Highway Of Diamonds. Black America Sings Dylan“ bewiesen, auf dem seine Stücke von Nina Simone, Odetta, Harry Belafonte und jüngeren Musikerinnen wie Cassandra Wilson und Lizz Wright interpretiert werden. Sie führen vor, wie selbstverständlich Dylan-Songs wie „A Hard Rain’s A-Gonna Fall“, „Every Grain Of Sand“ oder „Just Like Tom Thumb’s Blues“ in Gospel-, Soul- und Jazz-Adaptionen aufgehen. Ein paar Klangverschiebungen vermögen eine Welt zu erschaffen, und selbst eng mit dem Gesamtwerk vertrauten Hörerinnen und Hörern fällt mitunter die Feststellung schwer, was da gespielt und gesungen wird. (Dem Beatle Paul McCartney gefällt das übrigens gar nicht. Dylan könne so doch nicht mit seinem Publikum umspringen, befand er in einem Interview.)

Die enorme Bedeutung der Lieder Bob Dylans für die Kultur der Schwarzen in den USA ist indes sehr früh deutlich geworden. Seine Karriere als schallplattenproduzierender Künstler verlief nicht zuletzt über die Gunst von Branchengrößen wie Harry Belafonte und Victoria Spivey. Letztere war eine vor allem in den 1920er Jahren erfolgreiche Bluessängerin, die anschließend auch als Schauspielerin verehrt wurde. Bei seinen musikarchäologischen Recherchen war Dylan selbstverständlich auch auf Spivey gestoßen, und er zerplatzte schier vor Ehrfurcht, bei einigen Aufnahmen ihres Labels Mundharmonika spielen zu können, darunter gemeinsam mit Big Joe Williams den Blues-Klassiker „Sittin‘ On The Top Of The World“.

Sein Eintreten für die Belange der Bürgerrechtsbewegung brachte Bob Dylan viel Anerkennung in den Communitys des schwarzen Amerikas ein. An der Seite von Martin Luther King lief er 1963 beim Marsch auf Washington in der ersten Reihe, zusammen mit Joan Baez steuerte er zwei seiner Lieder vor den 500.000 bei. Einige seiner markantesten Songs aus dieser Zeit gelten als beißende Anklagen gegen den alltäglichen Rassismus.

Obwohl Dylan sich seit jeher schwer damit tat, sich zu politischen Strömungen zu verhalten, nahm er 1963 die Auszeichnung mit dem Tom-Paine-Award an, ein Preis des Emergency Civil Liberties Committee (SNCC). Beim anschließenden Dinner saß er, eng mit ihm tuschelnd, neben dem Schriftsteller James Baldwin, einem der Vordenker des schwarzen Aktivismus. In seiner Dankesrede unterließ er stets um flapsige Originalität bemühten Dylan allerdings ein Fauxpas. Er mokierte sich über das adrette Erscheinungsbild vieler Teilnehmer beim Marsch auf Washington in Anzug und Krawatte. Später entschuldigte er sich und schrieb: „Wenn Schwarze Krawatten binden müssen, damit sie schwarz sein dürfen, muss ich mich von denen lösen, für die sie's tun müssen.“

Bindungslosigkeit ist ein lebenslanges Thema, und der Boxer Rubin „Hurricane“ Carter, der viele Jahre unschuldig im Gefängnis saß und für dessen Freilassung sich Dylan mit einem Song über den Justizskandal sowie einem Benefiz-Konzert eingesetzt hatte, bezeichnete ihn als einen ewig Suchenden. Jedes Mal, wenn sie einander begegneten, so Carter, habe er Dylan gefragt, ob er „es“ endlich gefunden habe. Obwohl Dylan bejahte, wusste Carter, dass die Suche noch nicht beendet war.

Die Konzertkarawane zieht durchs Land

So gehörte wohl auch die „Rolling Thunder Revue“ dazu, zu der Dylan Mitte der 1970er Jahre eine Konzertkarawane durch den Nordosten der USA ohne lange Vorausplanung auf den Weg brachte und zu der er Dutzende Freundinnen und Freunde sowie Musikkolleg:innen einlud. Man spielte in kleinen Orten oft vierstündige Gigs, in Kanada stieß Joni Mitchell dazu – und blieb. Leonard Cohen lud die Mitreisenden zum Dinner in sein Haus, und Roger McGuinn von den Byrds gestand später: „Es war die beste zwei Monate dauernde Party, die ich je erlebt habe.“

Der Herbergsvater und Bandleader dieser karnevalesken Tour, bei der die Dichter Allen Ginsberg und Sam Shepard zu den ständigen Begleitern gehörten, war der Multiinstrumentalist Rob Stoner. Dieser war maßgeblich auch am kurz zuvor entstandenen Album „Desire“ beteiligt, dessen Erscheinen vor 50 Jahren er dieser Tage mit der Violinistin Scarlet Rivera in Gestalt eines Dylan-Abends mit Auftritten in Italien, Spanien und den Niederlanden begeht, halb Vortragsabend, halb Würdigung. Auf Scarlet Rivera war Dylan damals aufmerksam geworden, als sie mit einem Geigenkasten unterm

Arm durch die Fifth Avenue in New York lief. Dylan ließ fragen, ob sie das Instrument, das sie da trage, gut spielen könne. Als sie bejahte, lud er sie zu einer Session ins Studio ein und engagierte sie noch am selben Abend.

Über diese und andere Dinge berichtet Rob Stoner via Facebook. Als penibler Chronist steuert er Details und Geschichten zur „Rolling Thunder Revue“ bei und liefert Tournee-Dokumente, etwa die Zimmerverteilung in den Hotels samt der Pseudonyme, unter denen Joan Baez und Bob Dylan dort eincheckten. Zu Dylans Marotten auf der Bühne gehörte es, seine Musiker während eines Songs mit spontanen Tonartwechseln zu überraschen. Nichts sollte nach Routine klingen, und Stoner machte sich zur Gewohnheit, Dylan genau im Auge zu behalten.

Allen Ginsberg erlebte das alles unterdessen als spirituelles Ereignis: „Dylan war (...) zu einer Luftsäule geworden. (...) Es war eine Art Yoga, bei der alles um ihn herum wiederum durch den ‚spirit‘ in die Luft projiziert wurde. (...) Dylan hatte einen Weg gefunden, sich wie ein Schamane mit seiner gesamten Intelligenz und seinem gesamten Bewusstsein auf seinen Atem zu fokussieren.“ Vielleicht ist es das, was die Aufnahmen zur „Rolling Thunder Revue“ noch immer zu einem besonderen Erlebnis machen, gut anzuschauen in dem Film „Renaldo und Clara“, bei dem Dylan auf die ihm eigene Weise Regie geführt hat.

Und heute? Die Live-Auftritte allein scheinen den 85-Jährigen nicht auszufüllen. Seit einigen Wochen verblüfft er mit Textdokumenten auf der Internetplattform Patreon, wo man für fünf Dollar im Monat an einem „lebendigen Archiv mit Vorträgen aus dem Grab, nie abgeschickten Briefen und Kurzgeschichten“ teilhaben kann, „kuratiert von Bob Dylan“. Was das heißt und ob da ein Dichter schreibt oder eine auf dessen Geheiß gefütterte KI, war zuletzt Anlass weitschweifiger Mutmaßungen. Zum Auftakt im März gab es einen fiktiven Briefwechsel zwischen Mark Twain und Rudolph Valentino, verfasst von einem Herbert Foster. Wenn Briefe Ozeane überqueren können, heißt es darin, „mögen sie vielleicht auch jene geringere Grenze überwinden, die die Lebenden von den historisch Verhinderten trennt“. Die ersten Leser haben umgehend nachgerechnet, dass Valentino 14 Jahre alt war, als Twain 1910 starb.

Zu seinem 85. Geburtstag scheint Bob Dylan an weiteren Grenzüberschreitungen Gefallen zu finden, und eine anhaltend große Öffentlichkeit ist staunend geneigt, ihm zu folgen.

Am geneigten Publikum hat es während seiner lebenslangen Suche nie gemangelt.